

**Das Überflüssige macht das Leben aus.
Die ästhetische Ambivalenz des Luxus in Ludwig Börnes
Schilderungen aus Paris (1822-24)**

Deng Jialai
(Berlin)

1 Luxus im sozialhistorischen Kontext

Da *das gute Leben* jeden von uns unmittelbar anspricht, scheint es mir nicht unpassend, meinen Vortrag gewissermaßen mit persönlichem Kolorit auszuschnücken. Lassen Sie mich also, geehrte ProfessorInnen und KollegInnen, mit einem besonderen Zitat anfangen. Es stammt nämlich von meiner Seelenverwandten aus Berlin-Friedrichshain, die mir während eines gemeinsamen Spaziergangs einmal gesagt hatte und seitdem dasselbe noch öfter wiederholte: „Ach, wir leben heute leider in einer Wegwerfgesellschaft! Das tut den Menschen und der Umwelt nichts Gutes.“ Dieses Bedauern klingt jedesmal in mir nach, wenn ich auf der Straße leere Pfandflaschen herum liegen sehe oder allerlei nicht ganz verbrauchte Dinge gefunden habe: Dazu gehörten – und zwar mehrmals – jene feinen Taschentücher, sogar gemusterte, in schön dekorierten Verpackungen, die bloß halbleer waren. Haben die Leute ihre noch brauchbaren Dinge deswegen weggeworfen, weil sie zu viel davon haben? Schämen sie sich, wenn sie die Pfandflaschen zur Leertgutannahme bringen, weil sie die wenigen Cents, die sie zurückbekommen, nicht notwendig brauchen?

Mein bis jetzt dreijähriger Aufenthalt in Berlin schafft mir allerdings Klarheit darüber, dass die Berliner in jedem Sinne nicht im Überfluss leben. An vielen Straßenecken, in S-Bahnhöfen und -zügen sieht man Bedürftige, die um Geld für ein warmes Essen betteln. Das ist für eine Metropole nichts Überraschendes. Aber das ständige Zusammentreffen von weggeworfenen, noch brauchbaren Dingen und bedürftigen Menschen, dieses Nebeneinander von scheinbarem Überfluss und wirklichem Bedarf erweckt in mir das Interesse für das Thema meines heutigen Vortrags.

Ich möchte über Luxus sprechen und bin mir dessen schwieriger Definierbarkeit voll bewusst: Mit Luxus verbindet man „jede[n] Aufwand, der über das Notwendige hinausgeht“¹. Aber allein diese Verbindung bringt schon eine relative Bestimmtheit ins Spiel, denn ob eine Ausgabe not- oder aufwendig ist, das hängt von den konsumierenden Personen ab, die sich auf unterschiedlichen Niveaus ihre Lebensführung gestalten können. Einerseits setzt das individuelle Vermögen quantitativ nur eine gleitende Grenze für

¹ Werner Sombart, *Luxus und Kapitalismus*. München/Leipzig 1913, S. 71.

den Konsum, andererseits stellt eine qualitative Unterscheidung zwischen physiologischer und Kulturnotdurft² auch keinen ideal objektiven Maßstab für jedwede Klassifizierung menschlichen Bedarfs dar. Als Drittes tritt in diese dialektische Unentschiedenheit ein Außenfaktor ein, welcher selbst der Gleichsetzung des quantitativen Luxus mit Vergeudung den festen Boden entzieht: Die stetige Vermehrung bzw. Verfeinerung menschlicher Produkte verändert gravierend die Konsumhaltung. Übermäßige Produktion schafft immer ihr entsprechende neue Konsumtion. Eine Unterscheidung zwischen dem Notwendigen und dem Überflüssigen verliert in diesem Sinne sowohl an Zuverlässigkeit als auch an Bedeutung. Wenn die Verfeinerung der Produkte – sei es eine wirkliche oder eine scheinbare – als Mittel zum Endzweck, d.i. der Warenverkauf, letztendlich in Betracht kommt, dann muss auch die Unterscheidung zwischen dem „Feinbedarf“³ und dem Rohbedarf, wenn man es so nennen kann, einem scharfsinnigen Theoretiker problematisch vorkommen, womit einhergehend eine ästhetische Ambivalenz des Luxus entsteht: Wenn einem breiten Kundenpublikum die Fülle von Produkten vor Augen steht, die mehr oder weniger zur Bedürfnisbefriedigung beitragen, diese zugleich aber nach dem ostentativen Prinzip einer trügerischen Waren- bzw. Werbungsästhetik⁴ gefertigt sind, dann gibt es entweder überall oder gar keinen Luxus mehr.

Die drastische Relativierung des Luxusbegriffs lässt sich bis in das 19. Jahrhundert zurück verfolgen, das Zeitalter an der Schwelle zur industriellen Moderne. Im Zuge boomender Fortschritte in Warenproduktion und -handel sind Begriff und Erscheinungen des Luxus in eine „Spannung zwischen Warenästhetik und einer Übertretung der Arbeits- und Produktionsökonomie“⁵ verwickelt, die jenen Luxus als ökonomischen Funktionsbegriff, welcher in der Rolle einer Garantie für die positive Zirkulation von Reichtümern ein Kernargument für die Luxus-Apologien im 18. Jahrhundert bildet,⁶ nahezu außer Kraft setzt. Der Luxus erscheint nun als ein kulturelles Massenphänomen, das aus der aristokratischen Schatzkammer heraus in die öffentlich zugänglichen Kaufläden bzw. Ausstellungshallen tritt. Indem die

² Vgl. ebd. Ich verzichte deswegen auf ein solches anthropologische Unterscheidungskriterium, wie sich dessen Sombart noch bedient, weil es eingesehen werden muss, dass selbst in jener Anfangsphase der menschlichen Geschichte jede Art der Bedürfnisbefriedigung schon über das rein Physiologische hinaus eine kulturelle Komponente in sich trägt, die meistens als Statussymbol anerkannt wird. Vgl. Thorstein Veblen: *Theorie der feinen Leute (The Theory of the Leisure Class*. New York 1899), Deutsch von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg. Köln/Berlin 1958, S. 80ff.

³ Werner Sombart, *Luxus und Kapitalismus*, a. a. O., S. 72.

⁴ Vgl. Wolfgang Fritz Haug, *Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus*. Überarbeitete Neuausgabe. Frankfurt a. M. 2009, S. 36ff.

⁵ Joseph Vogl, Artikel „Luxus“, in: Karlheinz Barck et al. (Hg.): *Historisches Wörterbuch ästhetischer Grundbegriffe*. Bd. 3. Stuttgart 2001, S. 706.

⁶ Vgl. ebenda, S. 699.

Massen- bzw. Serienprodukte u.a. mithilfe der Verfälschungstechniken in den Bereich des echten Kuriosums eindringen, ist die ästhetische Integrität des Luxus einer fatalen Umwertung ausgesetzt. Denn der reproduzierbare Kitsch als Inbegriff des Unechten gehört zu einer Luxus-Inszenierung, die nun einem zum Teil breiteren Publikum zur Schau gestellt wird. Die Verflechtung von Industrie und (Pseudo)Rarität findet auch in mancher nationalökonomischen Reflexion um diese Zeit ihr theoretisches Pendant: Ein normativer Luxusbegriff wird gerade in dem Moment annulliert, wo der Bedarf der Massen zur metaphysischen „Invarianz“⁷ nivelliert wird.

In diesem sozialhistorischen Kontext entsteht Mitte des 19. Jahrhunderts ein facettenreiches Repertoire literarischer Luxusbeschreibungen. Im Paris-Diskurs der deutschen Vormärzliteratur begegnen wir jener Figur des Flaneurs, die mit ihrer Erzählvirtuosität nicht nur einen unerschöpflichen Fundus aus den Warenlabyrinth heraus präsentiert, sondern auch über die Bedeutung solcher neuen Erscheinungsformen des Luxus für das Gesellschafts- und individuelle Leben reflektiert. Als Momentaufnahme behandle ich im vorliegenden Vortrag den Bericht von der *Industrierausstellung im Louvre*, der die letzte Episode in Ludwig Börnes *Schilderungen aus Paris* (1822-24) bildet. Auch in den Luxus-Darstellungen erweist sich Börne als kontrastierender Gegenpol zu seinem literarischen Konkurrenten Heinrich Heine: Während bei Börne das Augenmerk prinzipiell der materiellen Fülle und Vielfalt des Pariser Großstadtlebens gilt, denunziert Heine in den während der 1840er Jahren entstandenen Lutezia-Artikeln die verhängnisvolle Konsequenz der Geldherrschaft. Doch die Kritik an der Kommerzialisierung von Luxus bzw. Genuss haben sie gemeinsam: Der ästhetische Scheinwert des Luxus ist bei beiden Autoren nichts als jener ambivalente Tauschwert, der das Streben nach einem glücklichen Wunschbild evoziert, dieses Wunschbild letztendlich aber desillusioniert.

2 Ludwig Börne: Industrierausstellung oder Volksschauspiel inmitten der städtischen Sinnesreizung

Die großen Vorzüge, welche wir den Franzosen gegenüber haben: der freie Sinn, der fromme Glaube, die Gerechtigkeit und allgemeine Menschenliebe, sind *innere Güter*, die jeder Deutsche mitbringen kann in jedes Land. *Äußere Güter* verlassen wir nicht im Vaterlande, und diese alle, die uns fehlen, finden wir in Frankreich.⁸

⁷ Ebenda, S. 704.

⁸ Ludwig Börne, *Aus meinem Tagebuche*, in: Ders., *Sämtliche Schriften*. 2. Band, hg. v. Inge und Peter Rippmann. Düsseldorf 1964, S. 821. Im Folgenden wird aus dieser Ausgabe im laufenden Text mit Sigel BSS, Band- und Seitenzahl zitiert.

So schreibt der aus der Frankfurter Judengasse stammende Ludwig Börne im Tagebuch seines Pariser Exils 1830. Die Gegenüberstellung von inneren und äußeren Gütern dient ihm zu seiner auf Deutschland gerichteten Gelehrten-Kritik. In Berlin, wo „mehr Geist zusammengehäuft [ist], als vielleicht in irgendeinem Orte der Welt“ (BSS 2, 825), fehlt dennoch ein „geistreiches Gesamtvolk“ (ebd.). Wo das lebendige „Herz“ vom „Viktualienmarkt“ voll „gut[er], frisch[er] aber nur roh[er] [...]“ Angebote ausgeschlossen ist, fehlt auch das gesellige Leben einer Großstadt wie Paris, wo der Geist „fabriziert“ (ebd.) wird, d.h. das Wissen sich erneuert, in Bewegung kommt und dem ganzen Stadtvolk zufließt.⁹ Genau in diesem Sinne stellt Börne fest: „In Deutschland gibt es keine große Stadt.“ (ebd.) Als wandernder Literat in Paris verschwimmt er geradezu in den Straßen, taucht sich genießend ein in des Lebens Überfluss, dem er seine schriftstellerische Produktivität verdankt:

Ich fühlte mich wohl in Paris. Mir war, als würde ich aus der Tiefe des Meeres, wo eine Taucherglocke mir kärglichen Atem gab, wieder aufgehoben in die freie Luft. Das Licht der Sonne, die Menschenstimme, das Geräusch des Lebens entzückte mich. Mich fröstelte nicht mehr unter Fischen; ich war nicht mehr in Deutschland. (BSS 2, 821)

Zur Wissens- und Erfahrungsbereicherung durch allerlei Sinnesreizungen des Pariser Großstadtlebens¹⁰ trägt mit unabsehbarer Gewichtigkeit ein Warenlabyrinth bei. Man begegnet ihm in Kaufläden, die in die Straßen eines ganzen Stadtviertels überfließen und diese füllen können oder geradezu in Reinform auf der großen *Industrierausstellung im Louvre*, welcher Börne das letzte, umfangreichste Tableau seiner *Schilderungen aus Paris* widmet. Nebst einer einleitenden Gesamtbeschreibung der Ausstellung und einer *Nachlese* ist der Artikel in 10 Kapitel gegliedert, wobei jedes einzelne Kapitel eine bestimmte Produktionsbranche behandelt. So präsentiert das berichtende Ich kaleidoskopisch Waren und Gegenstände aus der Tuchfabrik, den graphischen und mechanischen Künsten, die Kleidungsstoffe – wobei *Schawls* und *Kaschmir* ein eigenes Kapitel zuteil wird –, Möbel, Beleuchtungen, Metallbearbeitungen, die Parfümerie sowie Schokoladen und Zuckerbäckerwaren. Obwohl das eigentliche Ziel der Ausstellung darin besteht, „*Muster* von neuen, von vervollkommenen oder solchen Waren zu vereinigen, die bei

⁹ Vgl. Ingrid Oesterle, *Bewegung und Metropole. Ludwig Börne, „der gegenwärtigste aller Menschen, die sich je in den Straßen von Paris herumgetrieben haben“?* In: Martina Lauster/Günter Oesterle: *Vormärzliteratur in europäischer Perspektive II. Politische Revolution – Industrielle Revolution – Ästhetische Revolution*. Bielefeld 1998, S. 179ff.

¹⁰ Zur modernen großstädtischen Sinneswahrnehmung und Wissensarchivierung seit der Tradition der *Tableaux de Paris* des 19. Jahrhunderts vgl. Karlheinz Stierle, *Der Mythos von Paris. Zeichen und Bewußtsein der Stadt*. München 1993, S. 206ff, zu Börnes diskursgeschichtlichem Stellenwert in diesem Zusammenhang vgl. dort S. 216ff. sowie S. 293-303.

gleicher Güte sich durch wohlfeilen Preis auszeichnen“ (BSS 2, 138), ist sie im Gesamt der präsentierten Feingüter zugleich eine riesige Verkaufsaktion, wobei die Fabrikanten alle „an Gewinnsucht und Eitelkeit miteinander gewetteifert haben werden.“ (BSS 2, 139)

Im Anschluss an die Berichterstattungen der französischen Blätter – deren undifferenzierte Darstellung, „wie in den Spielen der Völker sich immer der Ernst ihres Lebens verrate“ (BSS 2, 132), Börne kritisiert und korrigiert – wird von ihm in der Einleitung ein triadisches Entwicklungsbild der menschlichen Geschichte ausgemalt. In den olympischen Spielen der Griechen erblickt man das Ideal des Menschenlebens, wo sinnliche und geistige Kräfte im Menschen sich gleichermaßen entfalten:

Bei diesem glücklichen Volke saß weder der Staat, noch die Religion, noch Kunst, noch Wissenschaft, noch sinnlicher Genuß allein herrschend auf dem Throne des Lebens; sie strebten nach einer allgemeinen Ausbildung; das ganze Leben war der Zweck des ganzen Lebens, und sie erfreuten sich einer reinen Demokratie aller sinnlichen und geistigen Kräfte, aller Neigungen und Begehungen. Nicht nur die Völkerschaften, Städte und Gemeinden: alle Glieder, Sinne und Organe des Körpers, alle Kräfte, Fähigkeiten und Empfänglichkeiten der Seele schickten ihre Abgesandten und Vorsteher nach Olymp. Es war ein Erntefest, wie wir seitdem kein zweites sahen. (ebd.)

Hinter dieser Schilderung, die sich gewissermaßen an das diätetisch anmutende Bildungsideal der deutschen Spätaufklärung anlehnt, ist schon ein Potenzial der nachfolgenden Kritik an der einseitigen Übertreibung oder Isolierung einzelner Bedürfnisse spürbar. Man denke also an dieser Stelle an den programmatischen Staatsentwurf Wilhelm von Humboldts für Preußen, wo in der Prämisse dargelegt wird: „Der wahre Zweck des Menschen – nicht der, welchen die wechselnde Neigung, sondern der, welchen die unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt – ist die höchste und proportionirlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzen.“¹¹ Bei Börne wird hiermit ein anthropologisches Argument angesprochen, mit dem man in der Luxus-Debatte des 18. Jahrhunderts gegen die Luxusbegeisterung plädiert hat. Zumal bei Humboldt wird der Luxus mit dem Übermaß der Sinnlichkeit korreliert. Der Luxus verursacht nach ihm ein „Übergewicht der Sinnlichkeit in der Seele [...] gegen die Befriedigung“¹², die zu regulieren in der Hand des Staates liegt. In dem bei Börne geschilderten Entwicklungsbild spiegelt sich in den Völkerspielen aber eine Tendenz der Konzentration einzelner menschlicher Begierden wieder: In den Gladiatorenkämpfen der Römer ist nur die Raub-

¹¹ Wilhelm von Humboldt, *Ideen zu einem Versuch die Grenzen der Wirksamkeit des Staats zu bestimmen*, in: Ders.: *Gesammelte Schriften I*. Berlin 1903, S.106.

¹² Wilhelm von Humboldt: *Über die Sittenverbesserung durch Anstalt des Staates*, zitiert nach: Joseph Vogl, Artikel „Luxus“, a. a. O., S. 702.

sucht geblieben; die mittelalterlichen Ritterspiele sind nichts als inszeniertes Ritual der geistlichen Macht; auf dem venezianischen Karneval übt man in voller Lustbarkeit, Triebe durch Gegentriebe zu konterkarieren. Von jenen allen unterscheidet sich der moderne „Kunstfleiß[...]“ (BSS 2, 139) der Franzosen, wobei der Wert der Menschen und ihrer Tätigkeit allein nach deren wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit gemessen wird, die grenzenlos fortschreitet. Aus der wahnsinnigen Gewinnsucht und dem nüchternen Kalkül entsteht ein groteskes Kampfspiel, worin die „Nationaleitelkeit“ (ebd.) der Franzosen im bürgerlich-industriellen Zeitalter am deutlichsten zum Vorschein kommt:

Mehr als hundert französische Fabrikanten haben Ehrenkreuze oder goldene Medaillen erhalten; aber gewiß hatte keiner unter ihnen einen Vater, den aus Entzücken, daß sein Sohn *et Compagnie* im Wollentücherwettkampf den Preis gewonnen, der Schlag gerührt. Tausend andere Fabrikanten, die sich um den Preis bewarben, haben ihn nicht erhalten, und man hat nicht gehört, daß einer von ihnen den Verstand verloren und in seinem bedauernswürdigen Wahnsinne unter dem Fabrikpreise verkauft. Das ist der Maßstab für sonst und jetzt. (BSS 2, 135).

Nicht zuletzt ist der Schauplatz der Industrieausstellung von sozialrevolutionärer Bedeutung: der Louvre, Hof der französischen Könige, in dem es nie an Kostbarkeiten aus aller Welt mangelte. Hier herein treten nun „hunderttausende von Bürgern und Handwerkern [...] mit betäubten Füßen“ (BSS 2, 136). Dem Louvre wird seine Ehre genommen – „das ist nicht etwas, das ist viel.“ (ebd.) Dieses Viel verkörpert eine Enteignung des königlichen Luxus-Privilegs, indem das Prestige sich einer öffentlichen Warenausstellung preisgibt. In diesem Sinne ist nun der Louvre, umgeben von Säulenreihen und Schatzkammern, nicht zu unterscheiden von jenen pittoresken Straßenzugängen, an denen vorbei flanierend es einem kauflustigen Spaziergänger „auf eine Minute, auf einen Schritt an[kommt], die Anziehungskräfte spielen zu lassen“ (BSS 2, 30) – Der Louvre ist auf diese Weise zu einem weiträumigen Industrie-Jahrmarkt geworden.

Die ausgestellten Waren sind zwar meistens zweckorientierte, zum Alltagsgebrauch bestimmte Gegenstände, doch sie sind in Warenbuden präsentiert, die je nach „den ästhetischen Grundsätzen der Fabrikanten“ (BSS 2, 137), alle aber mit so übermäßigen Verzierungen dekoriert sind, dass die darin zum Verkauf gebotenen Waren reizend scheinen:

Kein Produkt war so schön, daß sie es nicht durch eine schickliche Umgebung noch zu verschönern wußten; keines war so unbedeutend, daß sie nicht verstanden, ihm durch eine gewisse Anordnung einen Glanz zu geben. Bis auf die Nähnadeln und eisernen Feilen, die man zu großen strahlenden Sonnen um einen Mittelpunkt vereinigt, war al-

les eingerichtet, die Sinne zu bestechen und das Urteil zu gewinnen.
(ebd.)

In diesem sinnestäuschenden Warenlabyrinth lärmt überall Marktschreierei: So wird der erfolgreiche Tuchfabrikant *Ternaux* von allen Seiten gehasst, weil er eine private Ausstellung veranstaltet und dabei seine maschinell gefertigten Feintücher – darunter jene Kaschmirschale, die selbst in der orientalischen Welt große Nachfrage finden – zum viel günstigeren Preis verkauft; so weiß der Haarkünstler *Allix* „die Geschichte der Perücken mit philosophischem Geiste ab[zu]handel[n]“ (BSS 2, 163) und die Kunden davon zu überzeugen, dass seine Perücken wissenschaftliche Resultate aus dem angeblichen Studium der Anatomie des Kopfes umsetzen; so gibt sich der Wasserdichtschuh-Macher *Jabot* als Erfinder dieses Produkts aus, mit dem Argument, dass das Fachwissen in der Chemie, welches man zu dessen Herstellung benötigt, außer ihm kein gewöhnlicher Schuhmacher besitze.

Man sieht noch deutlich die Verschränkung von Luxus und Kunst. Zwischen zwei Arten von Künsten wird unterschieden, nämlich diejenigen, „die ein notwendiges Bedürfnis des Lebens erfüllen“ (BSS 2, 146) und diejenigen, „welche die Menschen zu ihrer Lust erfunden.“ (ebd.) Die Buchdruck- und binderkunst nimmt allerdings zwischen diesen beiden Gruppen eine Sonderstellung ein: Sie gehört weder den bedürfnisbefriedigenden noch den lusterfüllenden Künsten an. Ihr langsames Gedeihen verdankt sie einer in Frankreich besser als in Deutschland gebildeten Mittelschicht zwischen Gelehrten und Volk, die zu einem massiven Bücherkonsum beiträgt. Die meisten Bücher in Prachtausgaben sind dementsprechend Freizeitlektüre der „reichen Volksklassen“ (BSS 2, 149), Reiseberichte, Kunstalben usw. Anders als in Deutschland wird der Buchhandel in Frankreich als Luxushandel kapitalistisch mit Gewinnsspekulation betrieben:

Hierbei ist freilich auch zu bedenken, daß, während die deutschen Buchhändler bloß auf ihr Vermögen und ihren persönlichen Kredit beschränkt sind, die französischen zu jeder kostspieligen Unternehmung Aktionärs und Kapitalien genug finden. Dieses ist aber weniger eine Ursache als eine Wirkung des größeren Flors des Buchhandels, denn da ein Kapitalist in Paris schon im gewöhnlichen Geldhandel 8 bis 10 Prozent ganz sicher aus seinen Kapitalien zieht, so muß der Gewinn in literarischen Unternehmungen bei gleicher Sicherheit noch größer sein, wenn man seine Kapitalien daran setzt. (BSS 2, 149f.)

3 Fazit

Die *Industrieausstellung im Louvre* ist – so kann man nach einer kohärenter Gesamtlektüre der *Schilderungen aus Paris* annehmen – als die ausgiebig verdichtete Schlusszene des geschilderten Pariser Großstadtlebens gedacht,

in der Börne u.a. versucht, die *Geldschwindlust* dieser Konsumgesellschaft noch einmal zu exemplifizieren:

Paris ist ein teures Pflaster [...]. Sparsam zu leben fällt hier Menschen von jeder Gemütsart darum so schwer, weil Seele und Leib zu gleicher Zeit verführt werden. Keine sinnliche Lust findet sich so roh und niedrig, daß nicht ein Anhauch geistigen Lebens sie veredelte, und kein geistiger Genuß ist so rein abgezogen, daß nicht eine Beimischung körperlicher Reize seine Lockungen verstärkte. (BSS 2, 16ff)

An der Scharnierstelle zwischen dem geistigen und dem materiellen Leben befindet sich das Geld, das als Zufluchtsort bzw. Endpunkt allen Luxus potenziert. Wenn vor der Schilderung der bunten Warenausstellung es dem Leser selbst überlassen wird, zu entscheiden, „wie vieles der Mensch nicht entbehren und wie vieles er entbehren kann“ (BSS 2, 141), so ist in dieser Aufforderung eine kritische Diagnose der Lebensverengung gerade durch Konsumexpansion im Industriezeitalter vernehmbar: Industrie (Technik) und Kapital (Geld) bilden nicht nur jeweils die äußere Gewährleistung und innere Motivation des Luxus, sondern in ihnen manifestiert sich auch die Existenz des modernen Menschen, in der er seine Lebensganzheit und Freiheit bedroht sieht.¹³

¹³ Zu Börnes Saint-Simonismus-Rezeption vgl. seinen 65. *Brief aus Paris*, sowie die Erläuterungen der Herausgeber der BSS dazu: BSS 3, 428-434 und 1101ff. Zu Börnes Freiheitsbegriff vgl. Norbert Oellers, *Collum liberum. Ludwig Börnes Freiheitsbegriff – das eindeutige Besondere*, in: Ders.: *Überzeugung durch Poesie. Zur deutsch-jüdischen Literatur von Ludwig Börne bis Else Lasker-Schüler*. Hg. v. Hartmut Steinecke und Volker C. Dörr. Berlin 2016, S. 11-26.